



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

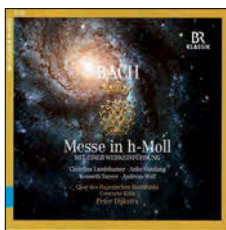
Bach: Matthäus-Passion; Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2016); Soli Deo Gloria (2 CDs)

Vor knapp 30 Jahren nahmen der Monteverdi Choir und die English Baroque Soloists unter der Leitung ihres Gründers John Eliot Gardiner die Matthäus-Passion für das Label Archiv Produktion auf. Damals bildete das Werk den Abschluss einer Gesamteinspielung der Oratorien von Bach, die unter Studio-Bedingungen stattfand. 2016 nahm eine neue Generation beider Ensembles die Matthäus-Passion auf eine europaweite Tournee mit. Die hier besprochene Aufnahme entstand „live“ im Dom von Pisa während des letzten von 16 Konzerten. Wenn man eine Nummer – Chor, Rezitativ, Arie oder Choral – nach der anderen hört, wird einem bewusst, wie sehr Sänger und Instrumentalisten mit dem Stück eins geworden sind. Jede Phrase, jede Pause „sitzt“ wie selbstverständlich: So und nicht anders geht es.

Das Beiheft enthält Gardiners Notizen aus Proben und Konzerten. Daraus geht hervor (und wird durch ein Foto vom Konzert bewiesen), dass Chor und Solisten auswendig gesungen haben. Durch diese zusätzliche Belastung, die die Sänger auf sich genommen haben, ist eine Unmittelbarkeit entstanden, die sogar über Lautsprecher mit Händen zu greifen ist. Dazu trägt mit Sicherheit der Umstand bei, dass im Gegensatz zu Gardiners erster Aufnahme, die mit gastierenden Stars besetzt war, dieses Mal sämtliche Soli aus den Reihen der Monteverdi Choir besetzt worden sind. Ganz im Sinne des Erfinders, denn nicht anders ist Bach in der Thomaskirche verfahren.

Gardiner gestaltet die Musik mit beeindruckender Souveränität. Den Chorälen wird jede „Viereckigkeit“ genommen durch eine textgebundene, im Sinne eines Enjambements über viele der Fermaten hinwegziehende Phrasierung. Es wird in Chor und Orchester aus der Sprache heraus musiziert, sodass Bachs meisterhafter Gebrauch der musikalischen Rhetorik zu voller Geltung kommt. In dieser Aufnahme ist die Erfahrung nicht nur der vorangegangenen Tournee, sondern eines ganzen künstlerischen Lebens enthalten.

Carlos María Solare



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Bach: Messe h-Moll; Christina Landshamer, Anke Vondung, Kenneth Tarver, Andreas Wolf, Chor des BR, Concerto Köln, Peter Dijkstra (2016); BR Klassik (2 CDs)

70 Jahre Chor des Bayerischen Rundfunks, Abschied vom Chefdirigenten Peter Dijkstra und Finale des im Jahr 2010 ins Leben gerufenen Bach-Projekts. Mit einer Aufführung von Bachs h-moll-Messe wurde dieser dreifache Anlass im April 2016 gewürdigt. Der Mitschnitt liegt nun auf CD vor.

Dijkstra ist es in seiner Münchner Zeit gelungen, die Qualitäten des Chores zu kanalisieren, er hat behutsam historisiert und modernisiert. Insofern ist es nur konsequent, dass auch diesmal wieder Concerto Köln als Instrumental-Ensemble eingeladen wurde. So entsteht eine homogene Einheit, zumal Dijkstra eher auf Linien denn auf schroffe Akzente und Kontraste setzt. Es ist ein tendenziell fließender Bach, kein aufgerauter, wie etwa bei Minkowski. Er klingt auch nicht so intim wie bei Kuijken, der auf kleinere Besetzungen vertraut. Dieser Bach federt weniger als bei Gardiner, er ist weniger mikroskopisch als bei Suzuki. Das klingt nun nach Kompromiss, und ja, das ist es auch – aber aus Überzeugung. Dijkstra vertraut der Transparenz seines Chores, und die Solisten fügen sich nahtlos ein.

Dijkstras Bach ist ausbalanciert, natürlich und in den Tempi meist gemäßigt. Die Fuge im „Gratias agimus tibi“ entsteht ganz aus dem Gefühl innerer Unerschütterlichkeit, Dijkstra meidet eine bewusst aufgelegte Rhetorik und dosiert daher auch den Einsatz der Bläser. Die Trompeten agieren bei allem Glanz nicht als Jubel-Schmetterer, sondern werden behutsam als Teil des Ganzen domestiziert. In den Vorspielen zu den Soloabschnitten arbeitet Dijkstra ungemein viele Details heraus, plastisch und unauffällig zugleich. Wie bei den früheren Bach-Publikationen der Dijkstra-Reihe gibt es auch hier auf einer separaten CD wieder eine fundierte Einführung von Markus Vanhoefer. Diese Aufnahme ist zugleich Teil der Bach-Edition „Soli Deo Gloria“, die sämtliche Bach-Projekte aus der Ära Dijkstra auf 15 CDs vereinigt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: c-Moll-Messe KV 427; Sarah Wegener, Sophie Harmsen, Colin Balzer, Felix Rathgeber, Kammerchor Stuttgart, Hofkapelle Stuttgart, Frieder Bernius (2016); Carus

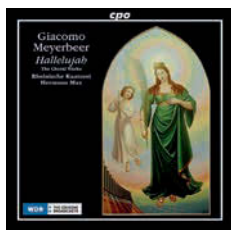
Unlängst erst hat Masaaki Suzuki seine Version der Mozart-Messe veröffentlicht. Sie folgt einer Einrichtung von Franz Beyer, der so wenig wie möglich ergänzt hat, um die Messe aufführbar zu machen. Nun legt Frieder Bernius seine Sichtweise nach, die auf einer von ihm und dem Cheflektor von Carus, Uwe Wolf, erarbeiteten Rekonstruktion der fehlenden oder mutmaßlich fehlenden Partien beruht.

Wie so oft ist bei einer neuen Einrichtung vieles Retusche, und nur einige Dinge fallen unmittelbar ins Gehör. Hierzu gehört die Ergänzung von Holz- und Blechbläsern im Credo, Takt 13ff, die dem Textbeginn eine größere Wucht verleihen. Auch wenn die nun abweichende Verteilung der acht Chorstimmen bzw. der Instrumente im Sanctus und Hosanna kein völlig neues Klangbild ergeben, lässt das Ergebnis durchaus aufhorchen. Schon insofern unterscheiden sich die Aufnahmen von Bernius und Suzuki signifikant.

Das setzt sich auch im Interpretatorischen fort. Die stärker an Bach geschulte Kleingliedrigkeit Suzukis, die eminent energisch wirkt und mit einer besonders guten Durchhörbarkeit einhergeht, ist nicht primär das Ideal von Bernius, das eher von den großen oratorischen Werken des 19. Jahrhunderts geprägt ist. Aber natürlich sind seine Erfahrungen mit historischer Aufführungspraxis ebenso eingeflossen, was sich nicht nur in den annähernd gleichen Tempi der beiden Aufnahmen zeigt.

Das ist auch bei Bernius nie behäbig. Der Stuttgarter Chor wirkt in sich geschlossener und eine Spur homogener als der japanische. Dafür gefällt zumindest mir Carolyn Sampson mit ihrem strahlenden und offeneren Timbre noch besser als Sarah Wegener. Musikalisch also ein echtes Patt. Wer aber das Credo einmal so hören möchte, wie es Mozart hinterlassen hat, der muss zu Bernius greifen.

Reinmar Emans

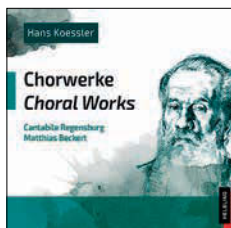


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Meyerbeer: Hallelujah – Das Chorwerk; Rheinische Kantorei, Hermann Max (2012); cpo

Dass Giacomo Meyerbeer wirksame Chöre schreiben konnte, weiß man aus seinen Opern. Nun zeigt sich, dass er auch reine Chormusik von subtiler Qualität komponiert hat, u.a. eine Psalm-Motette für Soli und achtstimmigen Chor, „Cantique“ für Bass, sechsstimmigen Chor und Orgel, „geistliche Gesänge“ für vier Solostimmen und gemischten Chor sowie eine Mozart-Hommage für vier Männerstimmen a cappella. Der Bogen spannt sich von einer intim-spirituellen, durch Mendelssohn beeinflussten Herangehensweise bis hin zum Opernhafenen. Die Rheinische Kantorei macht mit choreigenen Solisten (auch wenn sie nicht immer völlig überzeugen) ihre Sache insgesamt vorzüglich, in den sublimen Passagen ebenso wie in den dramatisch-theatralischen.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Koessler: Chorwerke; Cantabile Regensburg, Matthias Beckert (2015); Helbling

Plastische Textausdeutung, farbige Harmonik und ein opulenter Klang sind die hervorstechenden Merkmale der Psalmvertonung „Gott sei mir gnädig“ von Hans Koessler: das überwältigende Hauptwerk der CD mit Chorwerken des 1853 geborenen Komponisten, der in seinem Chorschaffen von Mendelssohn und seinem Orgelprofessor Rheinberger inspiriert wurde. Das Ensemble Cantabile Regensburg widmet sich den sträflich unterschätzten Werken mit beeindruckender Sorgfalt. Der Chor intoniert gestochen scharf, modelliert die dynamischen Kontraste genau und singt sehr sprachsensibel – reicht allerdings klanglich nicht an das Volumen und die Strahlkraft eines professionellen Ensembles heran.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gubaidulina: Sonnengesang; Christian Schmitt, Ivan Monighetti, Elbtoneal Percussion, NDR Chor, Philipp Ahmann (2011/12); BIS (SACD)

Ihre Entwicklung hat sie einmal als Durchwanderung ihrer Seele beschrieben, kontinuierlich in derselben Richtung fortschreitend. Für Sofia Gubaidulina, Jahrgang 1931, ist die Musik ein Medium, das den Menschen zu Erfahrungen führt, die außerhalb der Gewissheiten liegen, zu Transzendenz und Religiosität. Ein Chor, ein Cello, drei Schlagzeuger mit einer klanglich dezenten Auswahl ihrer Instrumente (z.B. Marimba und Glöckchen) – mehr braucht die Russin nicht, um in ihrem Sonnengesang einen großen Spannungsbogen zu entwerfen, unter dem die vielen einzelnen Klangnuancen für gespitzte Ohren sorgen.

Dem Cello kommt dabei nahezu orchestrale Bedeutung zu. Mal spielt es hingeworfene Fetzen, mal emotional aufgeladene Kantilen und ist damit nicht nur Träger wesentlicher musikalischer Informationen – es tritt auch als Strukturgeber, Begleiter und mitunter dominierender Faktor in Erscheinung. Dem Cellisten Ivan Monighetti gelingt all das hervorragend, ebenso wie die drei Vertreter des Ensembles Elbtoneal Percussion den passenden Zugriff auf diese Musik finden.

Der NDR Chor begeistert durch große Geschlossenheit des Klangs, der gleichzeitig Charakter hat. Dass man dabei die Deutlichkeit der Konsonanten nicht übertreibt, passt zur Forderung der Komponistin, die Ausdruckskraft des Hymnus nicht zu verstärken. Große Strahlkraft aber hat diese Interpretation gleichwohl. Bereits in dem kurzen Chorstück „Jauchzt vor Gott“ gelingt dem Chor und den mitunter einzeln hervortretenden Stimmen eine vollendete Klangbalance im Widerspiel mit der Orgel, die in ihrem von Christian Schmitt realisierten Solo „Hell und dunkel“ ohne aufzutrupfen oder alle Register zu ziehen ein musikalisches Gemälde feiner, doch kontrastreicher Farben entstehen lässt. Das Ganze könnte man auch als kleine Studie über die guten und bösen Mächte der Orgel hören.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Nachtschichten. Chorwerke von Rheinberger, Hensel, Brahms, Nørgård, Rautavaara, Ravel u. a.; Deutscher Jugendkammerchor, Florian Benfer (2016); Carus

Wer Chormusik mag, sollte unbedingt in diese CD reinhören. Weil man sich sofort in den schlanken und geschmeidigen Sound des Deutschen Jugendkammerchores verliebt. Die Sänger des handverlesenen Auswahlensembles kommen aus ganz Deutschland zusammen, sie sind zwischen 18 und 27 Jahren alt und stimmlich bereits professionell geschult. Florian Benfer, selbst erst Anfang 30, formt mit ihnen einen klaren, transparenten und fein differenzierten Klang, mit dem er ein breites Spektrum ganz unterschiedlicher Stile und Farben durchstreift.

Unter dem Motto „Nachtschichten“ erkundet Benfer mit seinem Chor die verschiedenen Stimmungen der dunklen Tageszeit: das Schimmern des Abendrots in Rheinbergers „Abenfriede“, den sanften Wiegenrhythmus einer Bearbeitung von Brahms’ „Guten Abend, gut’ Nacht“ oder das Liebesseufzen in dessen „Nachtwache I“. In Stücken wie „The Tyger“ des schwedischen Zeitgenossen Emil Råberg oder dem Wiigen-Lied von Per Nørgård scheinen alpträumhafte und bizarre Momente auf, bevor sich das Programm über die witzigen Sprachspiele von Einojuhani Rautavaara von der nächtlichen Sphäre entfernt – mit Werken wie der Missa Brevis von Knut Nystedt oder den impressionistischen Bildern in Ravels „Trois Chansons“.

Der Chor demonstriert eine große Wandlungsfähigkeit, ein beeindruckendes technisches Niveau und eine reiche Palette an Ausdrucksnuancen und Farben. Dass das Klangvolumen der jungen Sänger noch nicht an die satte Fülle eines Ensembles mit voll ausgebildeten Stimmen heranreicht, liegt in der Natur der Sache und ist etwa in Vergleichseinspielungen von Mäntyjärvis „Stimme des Kindes“ zu hören. Als spitzfindiger Rezensent könnte man außerdem die – für schnelle Stücke wie Nystedts Gloria – mitunter vielleicht einen Hauch zu schwammige Akustik bekritteln. Aber wer will das schon bei einer insgesamt so schönen und beglückenden Aufnahme?

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Orpheus' Noble Strings. Lieder von Cor-kine, Danyel, Dowland, Ferrabosco, Hume und Pilkington; Thomas Hobbs, Romina Lischka, Sofie Vanden Eynde (2016); Paraty

Vergessen wir einmal den etwas gequälten Versuch im Booklet, die unterschiedlichen Songs unter dem Motto „A Day in the Life of Orpheus“ zu bündeln und daraus so etwas wie eine thematisch begründete Reihenfolge zu basteln. Das ist nämlich bei der Qualität der Songs, die erfreulicherweise nicht ausschließlich aus der Feder der berühmten Meister wie John Dowland und Tobias Hume stammen, überhaupt nicht notwendig. Der Wechsel der zugrunde liegenden Affekte erklärt sich letztlich sehr viel natürlicher durch die Musik selbst und benötigt weder weitere Erklärungen noch einen roten Faden.

Zwischen Liebesfreud und -leid sind eben sehr unterschiedliche Schattierungen möglich, die Thomas Hobbs ausgesprochen sensibel und mit angemessener Intensität zu Gehör bringt. Die Natürlichkeit, mit der er seine Stimme durch die Höhen und Tiefen der Affekte führt, das Ausleuchten selbst kleinster Nuancen, ohne dass je der Eindruck des Gewollten entsteht, lassen ihn als idealen Sänger dieser Kleinodien erscheinen. Man glaubt ihm sowohl Freude als auch Trauer; und selbst, wenn Dowland ihn „Welcome sweet death“ singen lässt, wirkt das ungekünstelt und lässt den Hörer mitleiden. Auch die bekannteren Stücke gewinnen so z. T. unerwartete neue Konturen.

Dergleichen funktioniert natürlich nur dann so perfekt, wenn sich die Begleitung zwar zurücknimmt, doch zugleich eigene Akzente setzt. Das gelingt Romina Lischka auf unterschiedlichen Streichinstrumenten genauso gut wie Sofie Vanden Eynde auf der Laute. Beide nutzen dann in einigen Instrumentalstücken die Möglichkeit zur prägnanteren Selbstdarstellung, die aber stets mit großem Geschmack und Eleganz gekoppelt bleibt. Aus all dem erwächst jedenfalls eine nicht nur ungemein erfreuliche, sondern auch kurzweilige Anthologie, die das elisabethanische Zeitalter von verschiedensten Seiten beleuchtet und für Melancholiker ausgesprochen anregend ist.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Müller: Die Winterreise; Lotte Lehmann (Rezitation, 1956); P.RHÉI

Schubert/Zender: Winterreise; Julian Prégardien, Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Robert Reimer (2016); P.RHÉI

Schubert: Winterreise und Klavierstücke von Bach, D. Scarlatti, Mendelssohn, Gees; Julian Prégardien, Michael Gees (2015); P.RHÉI (2 CDs)

Julian Prégardien, herausragender lyrischer Tenor der Gegenwart, ist unter die Produzenten gegangen. Die ersten drei Aufnahmen seiner Edition „P.RHÉI“ liegen vor. Sie gelten der „Winterreise“. „Welchen Veränderungen ist ein Musikwerk im Laufe der Zeit unterworfen? So lautet die zugrunde liegende Frage“, schreibt der 1984 geborene Sänger im ausführlichen Booklet zur Aufnahme von Hans Zenders komponierter Interpretation der „Winterreise“ für Tenor und kleines Orchester. Die Doppel-CD bildet das Mittelstück des klingenden Triptychons. Robert Reimer dirigiert ausdrucksvoll musizierende Mitglieder der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern.

Die Instrumentation Zenders wirkt hier und da, als würde Gustav Mahler um die Ecke schauen. Da betört höchst differenzierter Farbenreichtum, der mitunter aber arg naturalistisch ist. Stark hingegen sind die letzten Lieder, hier haben die Klänge mehr Distanz zu den Sprachbildern der Gedichte. Im ersten Lied komponiert Zender extreme Ausbrüche zu Schuberts Notentext hinzu, die Julian Prégardien großartig aus dem Gesang heraus entwickelt. Der dramatische Zugang bleibt durchgängig prägend, sicher auch, weil Prégardien das Lyrische Ich bei dieser Aufnahme als inszenierte Theaterfigur realisiert hat, Singen im Liegen inklusive. Prégardien macht das sängerisch so perfekt, so rund, sicher, wohlklingend und dabei emotional höchst beteiligt, dass man am Vergleich mit Fritz Wunderlich nicht vorbeikommt.

Wie anders empfängt den Hörer die erste CD des neuen Labels: Sie gilt einer auch für eingefleischte Schubert-Kenner wunderlichen (Wieder-)Begegnung mit Lotte Lehmann, der großen Sopranistin, Wagner-, Strauss-, aber eben auch Schumann- und Schubert-Sängerin. Sie hat

nicht nur die „Winterreise“ als Liedzyklus aufgenommen, sondern 1956 auch die Texte Wilhelm Müllers ohne Musik. Das ist ein rührendes Dokument, denn natürlich hat die Lehmann als Sprecherin nicht die Qualität einer Schauspielerin, dazu ist ihre Rezitation zu sehr von der Schubert'schen Musik her gedacht. Auf andere Weise faszinieren da die 24 in dunklen Farben gehaltenen Aquarelle, die Lotte Lehmann zur „Winterreise“ angefertigt hat. Sie sind im Beiheft zur Rezitations-CD auf je einer Seite abgedruckt und beeindrucken durch ihre holzschnittartige Expressivität in der Darstellung des Lyrischen Ich.

Abgerundet wird das „Winterreise“-Projekt durch die Einspielung des Liederzyklus mit Julian Prégardien und Michael Gees. Doch gemäß dem Motto, eine historisch-kritische Perspektive einzunehmen, wird Schuberts „Winterreise“ auf dieser Doppel-CD unterbrochen durch Klavierstücke von Bach, Domenico Scarlatti, Mendelssohn („Lieder ohne Worte“) und von Improvisationen. Das mag den Puristen befremden, ist aber insofern historisch informiert, als der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägende Liedersänger Julius Stockhausen mit Clara Schumann am Klavier die „Winterreise“ dem Publikum mit solchen Einschüben präsentierte.

Auch bei dieser Einspielung handelt es sich um einen Live-Mitschnitt mit kleinen Nebengeräuschen aus dem Publikum in einem nachhallenden Raumklang. Prégardien singt wiederum aufopferungsvoll, intensiv, mit individueller Agogik, mit ein paar Verzerrungen und mit dem Mut, den Stimmklang aufs Spiel zu setzen, wo es die Erlebniswelt des Lyrischen Ich erfordert. Michael Gees ist dabei nicht nur ein freigeistiger und stimmungsmalender Musizierpartner auf Gedankenhöhe, seine Sensibilität äußert sich auch in den pianistischen Einschüben. Die Improvisationen sind Reflektionen, die nicht aus dem Rahmen fallen, sondern diesen erweitern.

Auch die eingeschobenen Spiegelungen der „Winterreise“ an den kurzen Klavierstücken (z. B. eine Bach-Gavotte vor dem „Irrlicht“) intensivieren das Zuhören. Prégardien und Gees wissen natürlich, dass nicht jedem ihr Ansatz schmecken wird. Doch den Grund liefert Gees im Booklet mit: „Was heute als Sakrileg gilt, war vor 150 Jahren das Selbstverständliche.“

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn & Hensel. Felicitas und Judith Erb, Doriana Tchakarova (2016); Ars

Von geschwisterlicher Zuneigung ist in Musiker-Biografien häufig die Rede (so beispielsweise im Falle „Nannerl“ und Wolfgang Amadeus Mozart). Kaum jedoch wird sie derart durch kompositorische „Konkurrenz“ geprägt wie im Falle der Mendelssohns. Fanny (verheiratete Hensel) hatte nachhaltige Karrierepläne und empfand bei aller euphorischen Sympathie für Felix den Einfluss ihres ungleich berühmteren Bruders durchaus als „dämonisch“. Als Musiker ging Felix die kompositorische Zielstrebigkeit Fannys in der Tat *contre coeur*, er reagierte regelrecht unterdrückend, was mit Blick auf den emanzipationsfeindlichen Zeitgeist freilich entschuldbar sein mag.

An diese Situation erinnert eine reizvolle Lied-CD von Felicitas und Judith Erb, welche sämtliche Duett-Kompositionen der Mendelssohn-Geschwister kombiniert, inklusive Fannys eigenwilligen A-cappella-Beiträgen. Dass bei solcher Gelegenheit friedvolle Terz- und Sextintervalle dominieren (welche freilich auch bei klavierbegleiteten Liedern häufig zur Anwendung kommen), kann nicht verwundern. Ohnehin macht sich fast überall (auch bei Felix) ein gewisser Salon-Ton breit.

Da fällt Fannys „Verschiedene Trauer“ extrem aus dem Rahmen: melancholische Äußerungen als Sologesang, zuletzt aber Stimmenverbund mit Kombination der Klagetexte zweier Liebender. Hochinteressant auch die Gegenüberstellung des von Fanny wie auch von Felix vertonten Heine-Gedichts „Wasserfahrt“. Hier finden beide einen individuellen Tonfall.

Von Doriana Tchakarova an einem historischen Pleyel-Hammerflügel zuverlässig begleitet, singen die Schwestern Erb mit hervorragend synchronisierter Sensibilität. Wer die lichte Oberstimme, wer den dunkler sekundierenden Gesang innehat, vermag man beim Hören nicht verbindlich zu erschließen. Da müsste man schon zurückliegende Solo-CDs zu Rate ziehen.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Heimat. Lieder von Schubert, Brahms, Wolf, Schreker, Strauss, Britten, Warlock, Grieg u. a.; Benjamin Appl, James Baillieu (2016/17); Sony Classical

Benjamin Appl präsentiert sich bei seinem Sony-Debüt mit einem Konzeptalbum jenseits des klassischen Liederabends mit Werkblöcken oder gar einem Großwerk (aktuell tourt er mit der „Winterreise“). Das ist schlüssig. „Heimat“, das ist ein Oberbegriff, unter den sich vieles packen lässt. Und so ist die Zusammenstellung der Lieder keineswegs von bezwingender Logik.

Das macht aber nichts, weil die Platte ein wahrer Ohrenschmeichler ist. Der Mitt-dreißiger Appl singt ein wunderbar fließendes Legato bei gleichzeitig sehr hoher Wortverständlichkeit. Der Oberklang lässt viele Abschattierungen und dynamische Differenzierungen zu, die vor allem im Weichen und Zurückgenommenen gefallen. Wo Appl lauter wird, da stellt sich manchmal etwas Knorziges ein, da bleiben mitunter nicht alle Räume offen.

Der Wahl-Londoner mischt bekanntes Lied-Repertoire mit Überraschungsmomenten („Mondnacht“ – von Brahms) und stellt einem deutschsprachigen einen englischen Block gegenüber, indem sich auch „Greensleeves“ (von Britten) und „Home, Sweet Home“ (Bishop) finden.

All dies ist mit sonorem Stimmklang lyrisch ausgesungen, in gewisser Weise tadellos. Aber irgendetwas lässt diesen Gesang dennoch nicht ganz frei wirken, sodass Anerkennung vorherrscht, innere Bewegung aber nicht aufkommen mag. Hier agiert ein wirklich guter Sänger, aber kein überlegener individueller Gestalter, dessen Botschaft aufhorchen lässt. Passend dazu spielt James Baillieu am Klavier sehr kultiviert mit Klang- und Formsinn, ohne aber dem Sänger als Gegenpart das Öffnen der Seele abzuverlangen. Vielleicht sollte Appl mehr auf der Opernbühne arbeiten. Dies könnte ihn an neue Grenzen führen und bei deren Überwindung neue Möglichkeiten im Lied eröffnen.

Johannes Schmitz

DER GEHEIMTIPP



Stark: Klarinettenkonzerte Nr. 2 u. 3, Walzer-Capriccio aus op. 49, Romanze op. 1; Dimitri Ashkenazy, Hamburger Symphoniker, David Curtis (2001/15); Paladino

Jeder professionell ausgebildete Klarinettist kennt seinen Namen: Robert Stark (1847-1922) war zunächst als Klarinettist in verschiedenen Orchestern tätig, bevor er 1881 als Lehrer für Klarinette, Bläserensemble und Klavier an die Würzburger Musikhochschule berufen wurde. 1904 wurde er dort zum Königlichen Professor ernannt. Als Pädagoge war Stark eine Institution, seine Klarinettenschule und Etüden haben heute noch Gültigkeit und sind weltweit verbreitet. Zusammen mit den Standardwerken des in München wirkenden Carl Bärmann (1811-85) bilden sie das pädagogische Fundament der Deutschen Klarinettenschule.

Weshalb seine drei Klarinettenkonzerte fast völlig vergessen sind und allenfalls als Studienwerke dienen, vermag man nicht nachzuvollziehen, wenn man die vorliegenden Aufnahmen seiner Konzerte f-Moll op. 13 und d-Moll op. 50 sowie zweier kürzerer Stücke hört. In der Tradition von Spohr und Weber handelt es sich um eine ungemein fantasievolle und spannungsreiche Musik. Beseelte Melodik und perlende Virtuosität entfalten sich über dem harmonisch raffinierten und farbig instrumentierten Orchestersatz.

Vermutlich steht diesen wunderschönen Stücken ihre zu Beginn des 20. Jahrhunderts rückwärts gerichtete Romantik im Wege. Von Werken aus dieser Zeit wird schlichtweg anderes erwartet. Wie dem auch sei: Dimitri Ashkenazys Interpretationen sind eine einzige klingende Liebeserklärung an Starks Œuvre, die er durch einen eigenen höchst informativen Begleittext ergänzt. Dank seiner in allen Registern gleichermaßen delikaten Tongebung, seiner souveränen Technik und vor allem seiner hochsensiblen Musikalität erfahren diese in Vergessenheit geratenen Meisterwerke eine glanzvolle Wiederauferstehung.

Holger Arnold